

Die zerbrochene Flasche.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Was tragt denn du?

Das Joch der Welt ist hart und schwer;
Es drückt den Träger mehr und mehr,
Bis endlich er der Last erliegt,
Durch List und Gewalt vom Teufel besiegt.

Das Joch des Herrn ist süß und leicht;
Dem Träger wird Stärke von oben gereicht,
Und süßer wird es, je länger er trägt,
Bis die Stunde des ewigen Lohnes schlägt.

Ein Joch von den beiden wird jedem zu teil;
Er tragt's zum Verderben oder zum Heil,
Nur erkennet nicht jeder, was er gewählt,
Weil Blindheit sich gern mit der Torheit vermählt.

Wach auf, mein Freund, aus der schädlichen Ruh'
Und frage dich ehrlich: Was tragt denn du?

Mönch.

Die zerbrochene Glasche.

Intermezzo im Waisenhanse zu Mariannhill.
(Siehe Titelbild.)

Schaut da den Kaffernknirps! Puh, das Gesicht!
Er sollte eine Glasche Trinkwasser holen, und während
er mit der kleinen Brigitta, seiner Kameradin, heraus-
troddelt, schlenkert er die Glasche gegen den Veranda-
pfosten. Kladderabauz, Klinterklirring, und die halbe
Glasche liegt in Scherben auf der Erde. Rascher
Szenenwechsel in den Gesichtsmienen des dicken Kaus-
kopfes; denn so was ist ein zu großes plötzliches Leid
für ein kleines Kinderherz. Ein Donnerwetter seitens
der Waisenhausmutter droht ja am Kinderhimmel. Die
kleine Brigitta besieht mitleidsvoll den Schaden und
hat auch schon einen Entschluß gefaßt. Sie geht mit
ihrem Spezel zur Mutter, und wenn sie diese nur
bittend anschaut, so wird das Donnerwetter nicht so
schlimm; denn sie ist auch ein Findling, die dicke
Brigitta, und der Mutter, die sie von Klein an groß
gezogen, ganz besonders ans Herz gewachsen. Darum
kriegt sie auch um Weihnachten die schönste Puppe.
Und ein Paar klitzekleine Sandalen trägt sie, was
die anderen Waisenhauskinder nicht tun. Und sie hat
denn auch ihre Aufgabe gut gelöst, das kleine schwarze
Hausmütterchen, das Donnerwetter kam nicht zum
Ausbruch, und der Kinderhimmel hing wieder voller
Dafgeigen.

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

Wohl ist der Lebenslauf unseres unvergeßlichen
Chrw. Vater Franz, von dessen Tod und Beerdigung
wir in der August-Nummer des Vergißmeinnicht be-
richteten, vielen unserer verehrten Leser schon hin-
reichend bekannt, dennoch aber erachten wir es hl.
Pflicht frommer Pietät, jetzt nach seinem seligen Hin-
scheiden die hauptsächlichsten Daten aus seinem viel-
bewegten Leben nochmals kurz zu erwähnen.

Wendelin Pfanner — so lautete sein Name in
der Welt — war geboren am 21. September 1825
zu Langen bei Bregenz in Vorarlberg. Die Mutter
starb, bevor der kleine Wendelin sie kannte; der Vater,
ein strenger Bauersmann von altem Schrot und Korn,
fand bei seiner vielen Arbeit keine Zeit, sich viel mit
der Erziehung seiner drei Buben — einer davon war
ein Zwilling Bruder unseres Wendel — und seiner
einzigen Tochter zu befassen und überließ dieselbe lieber
der Tante und Tauspatin seiner Kinder, einer kleinen,

aber sehr rührigen Person, welche von der birkenen
Rute, die hinter einem St. Annabilde hing, energischen
Gebrauch zu machen wußte.

Im siebenten Jahre kam Wendel in die Schule,
welche jedoch damals nur zur Winterszeit, von Mar-
tini bis Georgi, besucht wurde, und in welcher der
alte Lehrer neben Religion namentlich den Rechen-
unterricht betonte. Die übrige Zeit des Jahres wurde
fleißig auf dem großen elterlichen Hofe gearbeitet.
Der Vater galt als einer der wohlhabendsten und bau-
lustigsten Dekonomen der ganzen Gegend, er hatte sein
Besitztum kultiviert und vergrößert, neue Scheunen
und Stallungen gebaut, große Tannenwälder ange-
kauft und darin eine Bretterfabrik in Betrieb gesetzt.
Da gab es nun Arbeit in Hülle und Fülle. Der
Vater, selbst ein Wähler in allem, was er angriff,
hoffte, seine Buben würden einst noch „ärger“ als er.
Seine Lieblingsarbeit war Straßenanlegen, und
auch dabei mußte unser Wendel, wie bei allen andern
Arbeiten, tüchtig mit angreifen. Das stärkte nicht nur
seine Körperkraft, sondern gab ihm auch Sinn und
Geschick für alle Handarbeiten, ein Umstand, der ihm
später bei der Gründung seiner Klöster sehr zu statten
kommen sollte.

Ein kleines Mißgeschick entschied über seine Berufs-
wahl. Eines schönen Morgens gab nämlich der Vater
seinem nun zwölfjährigen Jungen die Peitsche in die
Hand und überwies ihm den zweispännigen Wagen, um
Sand zu fahren. Das war bei Sonnenaufgang; gegen
sechs Uhr hatte der junge Fuhrmann schon seinen
Abschied, denn er hatte das Unglück gehabt, den be-
ladenen Wagen umzuwerfen. Das war ein Kapital-
boß in den Augen des Vaters. So ein Junge taugte
offenbar zum Bauer nicht und sollte deshalb ein Gei-
stlicher werden. Am Tage vor Michaeli 1837 rief
daher der Vater in aller Frühe in die Schlafkammer
hinein: „Der Wendel soll aufstehen; er muß fort nach
Feldkirch zum Studieren!“ — Der Wendel stand auf
und ging mit dem Vater nach Feldkirch. Auf dem
Weg beteten sie abwechselnd den Rosenkranzpfalter,
und beim Abschied gab ihm der Vater zwei Zehner mit
den Worten: „Da hast du Taschengeld, mußt aber
sparen! Studiere fleißig und vergiß das Beten
nicht!“ —

Unser Wendelin war also Student und hielt sich da
trotz der ungünstigen Verhältnisse, in denen er sich
diese Jahre über befand, im allgemeinen recht gut.
Schon damals hatte er die Gewohnheit, alles rasch